

Spaniens Regierung fest im Sattel!

Der spanische Premierminister erklärt, die russische Revolution sei eine gute Lektion.

Madrid, 31. Juli.—Im Verlauf eines Interviews mit Carlos D. Medrano, dem Herausgeber des „Liberal“, erklärte Premier Dato, daß die Auflösung des Parlaments die Voraussetzung neuer Wahlen seien, sobald wie die Verfassungsmäßigen Garantien wieder hergestellt werden könnten.

„Ich bin mit dem, was die Regierung zur Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung getan hat, zufrieden. In Valencia und Bilbao herrscht jetzt Ruhe. Ich hoffe, daß es keine weiteren Wirren geben wird und ich glaube, daß das der revolutionären Bestrebungen gebotene Maß der Regierung Gelegenheiten geben wird, die normalen Zustände wieder herzustellen.“

Der Premier schloß mit den Worten:

„Für Spanien ist noch nicht die Zeit gekommen, um sein Regime zu ändern. Das Schauspiel eines Landes, in dem der Krieg eine innere Revolution zur Folge hatte, sollte uns als Lektion dienen.“

Goethals baut New Jerseys Landstraßen!

Mit seiner Sendung zur Front nach Frankreich scheint es nichts zu sein.

Newark, N. J., 31. Juli.—General Goethals, der bekanntlich sein Amt als General-Quartiermeister der Emergenten-Fleet Corporation, welche für die Regierung die große Handelsflotte bauen wird, niedergelegt hat, wird nicht an die Front nach Frankreich gehen, wie vielfach gemeldet wurde. Er beschäftigt jetzt seine ganze Zeit dem Plan der Landstraßen, Tunneln, Brücken und Säulen in Jersey zu widmen, für welches große Werk der Ingenieur-Technik er bekanntlich von Gouverneur Edge bereits vor längerer Zeit verpflichtet wurde.

Er teilte dem General-Adjutanten von New Jersey, Charles W. Barber, über's Telephon aus Washington mit, daß er demnächst seine Arbeit in New Jersey beginnen werde.

Dänemark verhaftet U-Boot-Informationen!

Dieselben sollen deutsche Tauchboote über Schiffsbewegungen unterrichtet haben.

Kopenhagen, 31. Juli.—Die dänischen Behörden werden wahrscheinlich die Auswertung der kürzlich hier verhafteten Männer verfügen, die bezichtigt sind, deutsche Tauchboote über Schiffsbewegungen benachrichtigt zu haben. An der Spitze dieser Männer stand der hiesige Vertreter des „Dänischer Fremdenblatt“, W. Weidert, alias Wilhelm.

Unter den Verhafteten befindet sich auch ein deutsch-amerikaner, Matrose namens Alexander Walter Strickheim, der, als er verhaftet wurde, einen auf den Namen Stuart lautenden, in New York ausgetretenen Paß in seinem Besitz hatte. Strickheim, dessen Festnahme erfolgte, als er Weidert in dessen Festnahme erfolgte, als er Weidert in dessen Bureau besuchen wollte, wird voraussichtlich freigelassen werden.

Der Kampf um die nationale Prohibition!

Washington, 31. Juli.—Die Debatte über die Einführung der Prohibition in den Ver. Staaten wird im Senat fortgesetzt, und morgen nachmittag wird darüber abgestimmt werden. Die Trockenheit behaupten, daß die Vorlage angenommen werden wird, die Reformen behaupten das Gegenteil. Sollte der Senat die Vorlage wirklich annehmen, dann kann man sich im Laufe auf einen erbitterten Kampf gefaßt machen. Abgeordneter Webb, der führende demokratische Prohibitionist, behauptet, daß das Haus die Prohibition-Bill annehmen wird. Abgeordneter Kongsvold, D., prophezeit der Vorlage eine Niederlage, ist aber der Meinung, daß dieselbe bis zur nächsten Kongresssitzung zurückgelegt werden wird.

Vornehme Berliner Restaurants geschlossen

Berlin, 31. Juli.—Hillers und Dressels Restaurants unter den Linden sind von der Polizei geschlossen und die Eigentümer sind in Gefängnis geschickt worden, weil sie die Nahrungsmittel-Ordinanz übertreten haben.

Verstärkt auch bei Einkäufen auf die „Tribüne“.

Jahresbericht des Norddeutschen Lloyd!

Generaldirektor Heincken sagt Zusammenarbeiten der Briten und Deutschen nach dem Kriege voraus.

Amsterdam, 31. Juli.—Generaldirektor Philipp Heincken vom Norddeutschen Lloyd sagt im Jahresbericht der großen deutschen Dampfschiffahrtsgesellschaft, die Briten würden sich, ob sie wollten oder nicht, nach dem Kriege gemeinsam sehen, mit den Deutschen zusammen zu arbeiten, daß aber, bis dieser Zeitpunkt erreicht sei, Industrie, Handel und Schiffahrt Deutschlands einen harten Kampf zu bestehen haben würden.

Herr Heincken glaubt, daß die durch den Lauchhooftkrieg verursachte Verminderung der Schiffstonnage hohe Frachtraten und den damit für die Schiffahrtsinteressen verbundenen Profit für die Dauer von zwei bis drei Jahren nach dem Kriege bringen werde. Er sagt voraus, daß Deutschland es eine Zeit lang nötig finden werde, seine Einfuhr auf absolut notwendige Waren, wie Körnerfrucht und andere Nahrungsmittel zu beschränken, ist aber der Ansicht, daß, falls die Regierung es in dieser Zeitperiode nicht an der nötigen Unterstützung fehlen läßt, der während des Krieges verlorene Grund wiedergewonnen werden wird.

Der Bericht sagt ferner, der Norddeutsche Lloyd und die Hamburg-Amerika-Linie hätten auf Verlangen der deutschen Regierung Agenturen in okkupierten Teilen Polens errichtet, um es polnischen Bewohnern dieses Territoriums zu ermöglichen, sich mit ihren in Amerika befindlichen Familien zu vereinigen. Die Agenturen bestanden in Warschau, Konow und Myslowitz und mehrere Hundert Personen wandern jeden Monat aus. Die Linien ziehen hieraus keinen geschäftlichen Vorteil, verrichten die Arbeit vielmehr nur im patriotischen Interesse und feiern die Auswanderer an holländische Dampfer ab.

Der Norddeutsche Lloyd hat die Leitung einer Reihe von Kriegsgeläugenenlagern übernommen und die Bremerhavener Werftstätten der Gesellschaft sind stark mit der Herstellung von Kriegsmaterial für die Regierung beschäftigt, sagt der Bericht zum Schluß.

„Made in Germany“.

Exzent in der Schule für Handels-Schiffahrt.

Döfton, 31. Juli.—In der Regierungsschule für Ausbildung von Offizieren für die zu erbauenden Handelschiffe wird ein Exzent beim Unterricht gebraucht, der zufolge einen Anlauf der Schiffahrtsbehörden als Gehelken eingeschandt worden ist. Der Exzent trägt die Aufschrift: „Made in Germany“—Bremerhaben.“

Belgien bleibt unter deutscher Oberhoheit!

Kopenhagen, 31. Juli.—Der Berliner Lokalanzeiger berichtet die neulich im britischen Unterhause stattgehabte Debatte und sagt: „Der Asquiths Anfrage, ob wir gefonnen sind, Belgien wieder die volle politische Freiheit wiederzugeben, kann nur als eine rhetorische Frage betrachtet werden, denn Herr Asquith sollte wissen, daß außer einer Hand voll Träumer niemand daran denkt, Belgien wieder an Frankreich und England auszuliefern.“

Die katholische Kölnische Volkszeitung weist nach, daß die Beibehaltung Belgiens und die Annexion von Gebieten im Osten zur Sicherung der deutschen Grenzen unerlässlich sind. In diesem Sinne habe sich auch der Reichskanzler Dr. Michaelis ausgesprochen.

Ganz derselben Meinung ist auch die Tageszeitung „Gewisse tabuläre Blätter“ aber sind der Meinung, daß die Regierung durch die Reichstagsresolution gebunden ist, und daß die Entente-mächte nur einen Frieden ohne Annexion und Entschädigung vorzuschlagen brauchen, um einen solchen auch zu erhalten.

Kaiser Wilhelm an der Riga-Front!

Kopenhagen, 31. Juli.—Hier eingetroffenen Depeschen zufolge hat Kaiser Wilhelm gestern die Riga-Front besucht und die Truppen durch feurige von patriotischem Geiste getragene Reden zu neuen Kampfen angehort. Der deutsche Herrscher begab sich in einem Motorboot auf der Wa von Witau bis zu den vor Riga stehenden Truppen und hielt bei jedem Kommando an.

Die „Omaha Bee“ und „World Herald“ scheuen sich nicht, fort jeden Tag die Deutschen in Omaha zu beschimpfen. Denn ein Blatt, das in seinen Leitartikeln von den für ihr Vaterland kämpfenden Deutschen als „Huns“ oder „Waches“ herab, beleidigt auch deren Stammesbrüder in Amerika.

Am Doiran-See.

Über vom mazedonischen Kriegsschauplatz.

Vom mazedonischen Kriegsschauplatz schreibt ein Korrespondent:

Das tollste Völkergemisch drängt sich in der engen Pashtrake, die zum Doiran-See hinaufführt, zusammen: bulgarische und deutsche Kolonnen, österreichische Wegebaukommandos, Gefangene aller Nationalitäten, die hier friedsam nebeneinander die von schweren Geschützen und Lastwagen immer wieder neu zersärbende Pashtrake verbessern, und zwischen dem allen die eingeborenen Mazedonier, die die Esel- und Maultierkarawanen treiben. In phantastischen Aufzuge, der einen barsträubenden Schmutz mit schon orientalischer Farbenliebe verbindet, die ewige selbstbedröhte Zigarette zwischen den braungebeizten Zähnen, schreiten sie mit stumpfen Augen neben ihren Eseln her, sie von Zeit zu Zeit mit einem kurzen Ruf ermunternd. Kaum noch wissen diese Männer, die nicht lesen und schreiben können, für wen sie arbeiten; denn dies Mazedonien lebt ja schon seit fünf Jahren in fast unausgesetztem Kriege. Schon im ersten Balkankriege spielten sich hier Kämpfe ab, und seitdem ist das Land ein nie ruhendes Kommen und Gehen neuer Heere. Alle Völker Europas sind über diesen kriegsdrückten Boden gezogen. In- und ausländische Sprachen zeigen die alten und neuen Gräber... Bilder aus dem Dreißigjährigen Kriege stehen vor der Seele auf, wenn das Auto an den zerfallenen Dörfern vorbeifährt, in deren Trümmern die wenigen Eingeborenen ein mühsam von Tag zu Tag sich schleppendes Dasein führen. Die Eigenwirtschaft hat oft ganz aufgehört. Und die Dörfer leben von den „Krumen, die von der — je weiligen — Herren Tische fallen.“ Die Frauen waschen und die Männer treiben Esel. Heute hier, morgen da; stehen natürlich wie die Wägen, werden gepörrt, wenn sie erwischt werden, und sind zufrieden, wenn sie ihr bißchen Naturdud und Dinenöl haben. Und das geht nun schon seit fünf Jahren so...

Unser Auto ist in dem grundlosen Schlamm stecken geblieben und wir überlegen, was tun? — Blei-schub, Schmetzler, alles verjagt hier. Eine Schanzkolonne wird angehalten und 40 Köpfe kräfte wieder angehoben. Dann geht's auf der Straße nach Doiran weiter — der eigentliche Paß ist überwunden, die Straße zieht sich in einer Mulde zwischen zwei langgestreckten Höhenzügen hin, auf deren hohen Gipfeln Neuschnee liegt. „Lafayette“ nennen sie die „alten Mazedonier“ unter unseren Soldaten. Die Ghouffe verbessert sich in dem Maße, als sie sich dem Doiran-See nähert; denn dort, an seinem Südufer, liegt ja schon der Feind, und bei gutem Wetter kann er die Straße einsehen und unter Scherzfeuer halten. „Voriges Mal haben sie mich eingekesselt“, meint der Chauffeur in unverständlicher Hamburger Dialekt. Heute aber, an diesem nebelig-melancholischen Tage, liegt eine fast feierliche Stille auf den Bergen; richtig, es ist ja Sonntag! Zwar ohne Kirchengeläute und feierlich gepörrte Menschen, aber ein richtiges Sonntagsgelächel umflört uns auch hier mitten in Mazedonien. Und gar erst, als wir mit einem Male der Doiran-See vom Bergesam herab unsern Blick erschließen! Eingebettet in die Schlucht zu ihm abwärts hängen die Ballons, schauert er zu uns hin- und wie ein ungeheures, rätselhaftes, grünlichgelbes Auge. Kein Hauch bewegt ihn, kein Boot fahrt durch seine Wasser, er ist tot. Denn hier sind wir in der vordersten Linie. In den Dörfern, die ihm umkränzen, blüht kein Leben mehr; der Krieg hat in diesem entlegenen Winkel seine Faust hingestreckt, und nun gehört der stille Doiran-See auch zu der Grenze, die zwei Staaten trennt. Ein friebames Volk mag diese Dörfer in dieser großartigen Landschaft, mag auch das Städtchen Doiran bewohnt haben. Jetzt hat es der Krieg hinwegge- wagt, wie Spreu im Winde.

Die Polizei von Siaz City, Ja, vermutet, daß der Mörder der Lehrerin Helma Gerlen aus Wannojede, E. D., die von einem un- bekannten Manne nachts auf der Straße niedergeschossen wurde, ein Mann namens „George“ ist. Freu- lein Gerlen, die sich als Gast bei Herrn und Frau Dr. Hagedorn auf- hielt, befand sich mit einer Freundin auf dem Heimwege und wurde kurze Zeit, nachdem letztere sie verlassen hatte, mit einer Schußwunde in der Brust aufgefunden. Man glaubt, daß Hel. Gerlen, nachdem die Freun- din sie verlassen hatte, mit einem Manne sprach. Zwei Personen hörten eine undeutliche Unterhaltung und verstanden nur den einen von einer Frauenstimme gesprochenen Satz: „George, warum hast Du das getan?“ Außerdem erklärt genannte Freundin, Hel. Hagedorn, sie habe Hel. Gerlen sprechen hören, ehe der Schuß fiel. Freunde und Verwandte der Ermor- deten stehen vor einem Rästel.

Krieg und Ehe.

Esse von Else Krafft.

„Krieg und Ehe“ lautet das Thema, das sich die Vortragende gestellt. Und, da es eine Frau und Schrift- stellerin war, die in Schrift und Wort schon oft für die Grundfragen menschlichen Glückes und sozialer Höherentwicklung mutig und bahnbrechend gewirkt hatte, war auch zu dem heutigen Vortrag die Zahl der Zuhörer groß.

Und die Rednerin kam, sprach und enttäuschte. Es kam nichts, was man nicht schon vorher gehört oder gelesen „alte von dieser Frau. Mit viel Temperament und selbstsicherer Gefälligkeit wurden die fittlichen Richtlinien der monogamen Ehe gelebt, und beson- dert der jungen Generation Ratsschlä- ge gegeben, zu einer alleinstellma- schenden Verbindung zwischen Mann und Weib zu kommen. Niemand dürfe dem härteren Geschlecht erlaubt sein, was dem schwächeren zur großen Sünde angetrieben wird, nur die heiligste Keinerhaltung der Ehe von beiden Seiten ist die Grundlage des Glückes und einer gesunden Zukunft für Kind — und Kindeslinder... „Ja“, juchzte es in vielen Frauen- stehlen wieder, die es hörten, und mit ihren tiefsten Empfindungen verglich- ten, „das ist doch selbstverständlich, ... das lehrte uns ja schon das sechste Gebot, wir wissen und wollen es längst, wo aber sind die Wege zu jenen glücksvollen Höhen?“... Die Antwort blieb aus, die man heute erwartet hätte. Die vielen fragenden, heißen Mädchengäuglein zwar blickten ein Bräutlein hinüber und herüber, so daß der Mund der Rednerin die brennendste Frage aus- sprechen mußte, die auf aller Lippen lag: „Was aber soll mit jenen Frauen geschehen, die ihre unter- brauchte Liebesfülle einjam mit sich tragen, denen Schicksal und Krieg Ehe — und Mutterhoffen entzwei- brach, wie es zehntausendfach geschah und noch geschehen wird von Tag zu Tag“..... Eine atemlose Pause folgte.....

Die glückliche Frau und Mutter am Rednerpult lächelte ein ganz klein wenig unfrei vor dieser Unstosig- keit.

„Wo haben wir unsere Kolo- nien?“ fragte sie dann beinahe über- stürzt heftig. „Unsere Vertreter eu- ropäischer Kultur hungern da drau- ßen in ihren verantwortungsreichen Ämtern nach der weißen Frau, ... reiche Arbeitsfelder stehen dort auch für das weibliche Geschlecht für Jahr- zehnte offen, zieht hinaus in die Fremde, wenn ihr dabei ein Män- ner nicht findet, die euch ein Eheglück geben und eine Mutterhoffnung...“ Langsam, wie widerwillig, leert sich der große Saal.

„Das hätte nicht kommen dürfen.“, sagte eine alte Dame laut und meh- mütig, indem sie mit bebenden Fin- gern ihre Garderobenmarke in der schwarzen Handtasche suchte. „Un- sere Kolonien ... unsere lieben Schmerzenglinder jetzt im Kriege... frei vom Feind und frei vom Blut müssen sie erst werden, und dann... dann, ob mit oder ohne Mann, wird unser Vaterland sicher noch Raum genug bergen, um Glückseligkeits- raum darauf neu erziehen zu lassen.“... Lore Hansen fuhr mit energischer Armbeugung in ihren weiten, un- modernen Ärmeln hinein und fühlte dabei einen Widerstand. An dem obersten Hut saß etwas fest, das nicht zu ihr gehörte.

„Hoppla“, sagte sie, „gehört der Pelzragen Ihnen, gnädige Frau?“ Die Angeredete nickte und griff schon zu.

„Dante“, sagte eine weiche, junge, traurige Stimme. Lore Hansen blickte überrascht hoch. Der Ton in dem einen Wort riß an ihrem Herzen.

So ein Kindergeflüster unter dem Wimmelschleier. So ein abgründlich- selbes Leid in den blauen Augen. Menschlein du, was hast du dir wohl erhofft von dem heutigen Vortrag über Krieg und Ehe? Da ... die schlanken Finger hatten kaum die Kraft, den Schleier um den Hut fest- zuzufassen.

„Gefallen Sie“, sagte das alternde Mädchen rasch, indem sie die Hand über dem kleinen Krepphut befestigte. „Danke“, sagte die junge Frau da noch einmal. Nun lächelte sie aber dabei. „Es ... es ist ... so unge- wohnt, wenn sich mal jemand wieder um mich bemüht.“... Unwillkürlich schritten beide nebeneinander dem Ausgang zu, durch den ein kalter Wind wehte.

„Das tut gut nach dem heißen Sturzbad da drinnen. Solches An- den-Kopf-Dressen von Worten kann ich nur vertragen, wenn man sich wehren kann mit einem freien Wort der Gegenrede. Das war es heute versagt. Und ... so viele Vorträge auch in Berlin und überall im Reiche gehalten werden, es ist und bleibt immer dieselbe Geschichte von Theorie und Praxis, diese beiden harten Geg- nungen erziehen sich nie.“

„Wie“, wiederholte die junge Wit- we herb, unerschütterlich vor der Halte- stelle der Straßenbahn stehenbleibend. Die Wagen sind überfüllt, man kommt selten mit um diese Zeit in dieser Gegend. Nachts allein aber durch Berlin zu gehen ... ach, das ist schrecklich!“

Da lauchte Lore Hansen, ein herz- haftes, klingendes Lachen war es voll Kraft und Frische. „O weh, keine Frau, ... das wäre schlimm für unser Geschlecht! Da hätten ja die Männer recht mit ihren überlegenen Blicken, wenn wir uns so ein Zeugnis der Unselbstän- digkeit ausstellen! Falls Sie auch im Westen wohnen, begleite ich Sie gern, ich bin ganz ohne Furcht und Schrecken zu jeder Tag- und Nacht- zeit.“

Die junge Frau war schon weiter- geschritten. Nun sah sie forschend in das schmale, kluge Gesicht neben sich, und ihre Stimme war dunkel vor Schmerz und dem Bedürfnis, davon abzudehen.

„Ich möchte, ich hätte eine Freundin, die so spricht, wie Sie“, sagte da die junge Frau leidenschaft- lich und laut, „ich hoffe meine näch- sten Angehörigen, weil sie von einer neuen Ehe sprechen, wenn sie mich trösten wollen, so jung und hübsch, sagen sie, eine Mutter ist dieses Trö- stens ohne Ende! Es gab nur einen Mann für mich, und wird nur einen für mich geben, solange ich atmen kann. Eine Freundin aber braucht ich, ja, Frauen haben lediglich oft mehr zu vergeben als Männer, um meine Seele trant an Einigkeit und Sehnücht nach der verstorbenen Schwester im Leide.“

„Schweiger im Leide“, wiederholte Lore Hansen, blieb stehen, und stridete hart und warm ihre Hand der andern entgegen.

„Ein gutes Wort ist das, gerade jetzt in dieser Zeit, wo gleiches Erle- ben uns Frauen auch innerlich gleich macht. Wenn ich Ihnen helfen kann, sei ich die Götter, was viel- mehr noch schwer fällt. Sie sind ge- segnet als ich, Sie dürfen Mutter werden, ich kann's nur nachempfin- den, das Muttergefühl, und, wenn ich mir mal Ihr kleines Aufsteh- tungswunder ansehen dürfte, teilha- ben an dem Freuen über das neue, junge Leben, ich tät's so gerne.“

„Und mir vielsticht dann und wann helfen, es zu einem ganzen Menschen zu erziehen, ja?“

„Ja“, sagte Hansen. „Helfen, in dem einen Wort liegt der Inhalt un- seres ganzen Lebens, liegt die Brücke von Mensch zu Mensch, welchen Ge- schlechts er auch sei. Etwas hat je- der zu vergeben, was dem andern fehlt, seine Ergänzung suchen, finden, und austauschen dafür von eigenen Schätzen, die Gott uns gab. Hier wird eine Ehe daraus, und da eine Freundschaft, immer aber Liebe.“

„Immer ... aber ... Liebe“ wiederholte die junge Frau erschüt- tert, als sie neben der neuen „Lama- rin“ weiterschritt, den Kopf zu den Sternen, als erfasse sie zum ersten- mal ihr wahres Licht.

Der fliehende Pfannkuchen.

Vollstagen und Vollmächten fast aller Völker weihen, wie wenig be- kannt sein dürfte, eine reizvolle Er- zählung von dem zur Festsitzungst- unerlässlichen Pfannkuchen auf. Es ist annehmbar, daß die Erzählung von Russland ausgeht und alle Märchen und Sagen in den verschie- denen Ländern eine dem Geiste des Volkes entsprechende Veränderung erfährt. Es ist leicht zu verstehen und offenbar den humorvollen Sinn des Volkes, wie seine Phantasie sich gerade den Pfannkuchen stehend vor- stellt. Diesen runden, niedlichen, überall beliebten Kuchen, der im braunen Fette lustig schmort und tanzt ... wie leicht tanzt er aus der Pfanne hinaus. ... Und das Märchen ist fertig: Eine russische Bäuerin backt auf Wunsch des Bauern, ihres Gatten, einen Kuchen. Als er schon fertig ist, stellt sie ihn ans Fenster zum Abkühlen. Der Pfannkuchen rollt auf einmal hinab, auf die Bank, von da auf den Fluß, vom Fluß zur Tür hinaus und dann die Treppe hinab auf den Hof. Und von da läuft er weiter auf die weite Landstraße hinaus. Er begegnet nacheinander einem Hasen, einem Wolf, einem Ferkel. Sie wollen ihn natürlich essen, aber der Pfannku- chen entläuft ihnen und singt jedem einen Spotvers ... bis er einem Fuchsch begegnet, und dieser überlistet ihn natürlich. „Lieber Pfannkuchen“, spricht der Fuchs, „komm' näher und se' dich auf meine Schnauze, denn ich höre schlecht“. Der Pfannkuchen tut es und singt sein Spottliedchen. Der Fuchs bankt und möchte das Liedchen noch einmal hören. Der Pfannkuchen tut auch dies und jetzt ist es um ihn geschehen.

Interessant sind die Varianten der Geschichte von „fliehenden“ Pfannkuchen. In Ostpreußen heißt es: Drei Mädchen buten ein Kude- lchen und keine hatte Lust, es aus dem Ofen zu nehmen. Während sie gedauert hat, hielt der entlieft das Kudelehen ... Da begegnet es einem Hasen, einem alten Hund, einem Schwein. Jetzt ist das Schwein der Leberknecht. Aber es ist doch nicht ganz so geschickt, wie der in allen Affen wohlgerühte Fuchs. Es ge- lingt ihm nur, den halben Kuchen zu erfchnappen ... die andere Hälfte wühlt sich, da sie doch nicht entlaufen kann, tief in die Erde ein. Das Schwein eilt davon und ruft seine Schweine-Kameraden zu Hilfe. Sie wühlen alle ... vergebens. Und sie wühlen bis auf den heutigen Tag... Der Pfannkuchen, der sich in die- sem Falle so mittellos dem Begeh- ren der Schweine entzieht, zeigt sich in einem anderen Falle, und zwar diesmal in Hannover, verständnis- voll und mitleidig: er entläuft drei alten Weibern, begegnet einem Hasen, einem Wolf, einer Fide, einem Ferkel, und keiner kann ihn erwischen. Da kommen drei Waisenkinder des We- ges und bitten ihn heranzukommen. „Weiß, wir haben den ganzen Tag noch nichts gegessen.“ Da hüpfte der Pfannkuchen den Kindern in den Mund und ließ sich essen...

„Ich bin mit dem, was die Re- gierung zur Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung getan hat, zu- frieden. In Valencia und Bilbao herrscht jetzt Ruhe. Ich hoffe, daß es keine weiteren Wirren geben wird und ich glaube, daß das der revo- lutionären Bestrebungen gebotene Maß der Regierung Gelegenheiten geben wird, die normalen Zustände wieder herzustellen.“

„Für Spanien ist noch nicht die Zeit gekommen, um sein Regime zu ändern. Das Schauspiel eines Landes, in dem der Krieg eine innere Revolution zur Folge hatte, sollte uns als Lektion dienen.“

„Made in Germany“.

Exzent in der Schule für Handels-Schiffahrt.

Döfton, 31. Juli.—In der Re- gierungsschule für Ausbildung von Offizieren für die zu erbauenden Handelschiffe wird ein Exzent beim Unterricht gebraucht, der zufolge einen Anlauf der Schiffahrtsbehörden als Gehelken eingeschandt worden ist. Der Exzent trägt die Aufschrift: „Made in Germany“—Bremerhaben.“

Belgien bleibt unter deutscher Oberhoheit!

Kopenhagen, 31. Juli.—Der Berliner Lokalanzeiger berichtet die neulich im britischen Unterhause stattgehabte Debatte und sagt: „Der Asquiths Anfrage, ob wir gefonnen sind, Belgien wieder die volle politische Freiheit wiederzugeben, kann nur als eine rhetorische Frage betrachtet werden, denn Herr Asquith sollte wissen, daß außer einer Hand voll Träumer niemand daran denkt, Belgien wieder an Frankreich und England auszuliefern.“

Die katholische Kölnische Volkszeitung weist nach, daß die Beibehaltung Belgiens und die Annexion von Gebieten im Osten zur Sicherung der deutschen Grenzen unerlässlich sind. In diesem Sinne habe sich auch der Reichskanzler Dr. Michaelis ausgesprochen.

Ganz derselben Meinung ist auch die Tageszeitung „Gewisse tabuläre Blätter“ aber sind der Meinung, daß die Regierung durch die Reichstagsresolution gebunden ist, und daß die Entente-mächte nur einen Frieden ohne Annexion und Entschädigung vorzuschlagen brauchen, um einen solchen auch zu erhalten.

Kaiser Wilhelm an der Riga-Front!

Kopenhagen, 31. Juli.—Hier eingetroffenen Depeschen zufolge hat Kaiser Wilhelm gestern die Riga-Front besucht und die Truppen durch feurige von patriotischem Geiste getragene Reden zu neuen Kampfen angehort. Der deutsche Herrscher begab sich in einem Motorboot auf der Wa von Witau bis zu den vor Riga stehenden Truppen und hielt bei jedem Kommando an.

Die Polizei von Siaz City, Ja, vermutet, daß der Mörder der Lehrerin Helma Gerlen aus Wannojede, E. D., die von einem un- bekannten Manne nachts auf der Straße niedergeschossen wurde, ein Mann namens „George“ ist. Freu- lein Gerlen, die sich als Gast bei Herrn und Frau Dr. Hagedorn auf- hielt, befand sich mit einer Freundin auf dem Heimwege und wurde kurze Zeit, nachdem letztere sie verlassen hatte, mit einer Schußwunde in der Brust aufgefunden. Man glaubt, daß Hel. Gerlen, nachdem die Freun- din sie verlassen hatte, mit einem Manne sprach. Zwei Personen hörten eine undeutliche Unterhaltung und verstanden nur den einen von einer Frauenstimme gesprochenen Satz: „George, warum hast Du das getan?“ Außerdem erklärt genannte Freundin, Hel. Hagedorn, sie habe Hel. Gerlen sprechen hören, ehe der Schuß fiel. Freunde und Verwandte der Ermor- deten stehen vor einem Rästel.

„Wie“, wiederholte die junge Wit- we herb, unerschütterlich vor der Halte- stelle der Straßenbahn stehenbleibend. Die Wagen sind überfüllt, man kommt selten mit um diese Zeit in dieser Gegend. Nachts allein aber durch Berlin zu gehen ... ach, das ist schrecklich!“

Marktberichte.

Table with market reports for Omaha, Neb., 31. Juli. Includes sections for 'Hindvieh' (cattle), 'Schweine' (pigs), 'Chicago Marktbericht' (Chicago market), 'Omaha Getreidemarkt' (Omaha grain market), and 'Wetter' (weather). Lists various prices for different types of livestock and grain.